

Wolfgang Schad

Gehirn oder Geist

Zur Überwindung des hirnzentrierten Menschenbildes

Angela Merkel ließ sich zu ihrem 50. Geburtstag am 17. 7. 2004 von dem Frankfurter Neurophysiologen Wolf Singer einen Vortrag über das Thema halten: »Das Gehirn, ein komplexes System ohne Dirigenten – Konsequenzen für unser Selbstbild«. Ob sie seitdem ihr Bewusstsein für die unfreie Folge ihrer Gehirnmoleküle hält, darüber ließ sie danach nichts verlauten. Aber applaudiert hat sie.¹

Das Thema ist nur deshalb so aktuell, weil die internationale Wissenschaftsgemeinde, nach dem Abschluss des »Human Genome Project«, nun die allerletzten Rätsel des Menschen naturwissenschaftlich lösen will, denn diese gehen danach nur noch um die Frage nach dem Bewusstsein – also muss das Gehirn noch genauer untersucht werden als schon bisher. Die Überlegung ist: Da ja alles, was wir für die objekthaft gegebenen Gegenstände der Außenwelt halten, doch nur eine Vorspiegelung dessen ist, was das Gehirn überlebenstauglich aus den Sinnesreizen herausfiltert, so werde man, wenn man diesen Filter kennt, auch alles, was wir von der Welt halten, durchschauen. Deshalb werden derzeit unter dieser Fahne Millionen in die Hirnforschung investiert, denn sie soll uns nicht nur das Bewusstsein ableiten, sondern damit sogleich auch alles, was wir in unserem Bewusstsein von der Welt für »Welt« halten. Die letzten Fragen sollen nun also endlich molekularbiologisch geklärt werden (siehe Kasten).

Die Signalübertragung im Gehirn ist Gegenstand des Projektes »EUSynapse«, für das die EU acht Millionen Euro bereitstellt. Hierbei sollen die Vorgänge an den Synapsen der Nervenzellen genauer aufgeklärt werden. Man hofft auf neue Therapien für bestimmte Nervenleiden. An dem Projekt, das Reinhard Jahn vom Göttinger Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie leitet, beteiligen sich 21 Forschergruppen aus zehn Ländern. Aus: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. 12. 05.

1 »Der Spiegel«, Nr. 31, 26. 7. 2004, S. 56.

Als man gewaltige Forschungssummen für die molekulare Analyse des menschlichen Genoms benötigte, versprach man, dadurch bald viele schwere Krankheiten heilen zu können. Nun ist es soweit: Die Entschlüsselung ist abgeschlossen, aber keine Krankheit kann trotz unserer genauen Kenntnis der Basensequenzen unserer Gene besser geheilt werden. Das wussten hinter der Werbefront schon vorher die Kenner der Materie. Denn was sollen die hilflosen Gene, wenn sie nicht von Zellenzymen geordnet abgerufen werden? Aber als Werbefahne, um ans viele Geld zu kommen, hissten alle dieses Versprechen einmütig. Jetzt spielt sich für die Hirnforschung das gleiche Werbeverfahren ab. So sorgt man fraglos für gesicherte Beschäftigung. Aber die öffentliche Enttäuschung wird nach einigen Jahren ebenfalls voraussagbar die gleiche sein. Der Geist ist aus dem Gehirn nicht durch Analyse des Substrates herauszudestillieren. Wer nur etwas Geist aufwendet, also denken kann, sieht die aufgestellte Selbstfalle. Selbst Singer kam in seinem Vortragstitel noch nicht einmal ohne das Selbst aus.

Hier ist einfach die anthroposophische Aufklärung vonnöten. Nämlich die Klarstellung eines vernunftgemäßen Geistbegriffes. Wenn Popper sagte, der Geist ist die Summe aller Bibliotheksbestände auf dem Globus, so reibt man sich die Augen. Wer hat denn schon einen Geist in der Objektnatur von Druckerschwärze (oder dem Magnetspeicher) gefunden? Kein Feldhase kann etwas damit anfangen, sondern bekanntlich allein der verständnisfähige Geist von menschlichen Subjekten. Der andere noch häufigere Fehlbegriff vom Geist ist, dass er im Gehirn stecke. Immerhin enthält dieses die vom Leben dort aufrechtgehaltene Ordnung. Doch wusste schon Konrad Lorenz, dass die Intelligenzleistungen der unbewusst-reflektorisch arbeitenden Subsysteme von Stammhirn und Rückenmark weit größer und verlässlicher sind als die uns zu Bewusstsein kommenden Anteile, die über den Neokortex, die Großhirnrinde, laufen.²

Der anthroposophische Geistbegriff stellt seinerseits betont heraus, dass die Großhirnrinde in ihrer Markscheidenhaltigen weißen Substanz nur die Bewusstwerdung, also die psychische Abspiegelung geistiger Prozesse erbringt, nicht die geistigen Vorgänge selber. In der Objektwelt unterscheidet jeder selbstverständlich zwischen dem, was auch ungespiegelt existiert, und seinem Spiegelbild als dessen Scheinbild. In ihrem Subjekt verschlafen aber die meisten Zeitgenossen noch immer, dass sich im eigenen Wachbewusstsein nur spiegeln kann, was auch

2 K. Lorenz: *Haben Tiere ein subjektives Erleben?* München 1968, S. 24-26.

ohne Spiegel geistig da ist. Der Geistgehalt ist eben immer realer als sein Spiegelbild als Scheinbild. Was aber ist dann der Geistgehalt? Eben nicht ein Bild von etwas, sondern das unerschöpfliche Tätigsein selber.

Bei Rudolf Steiner kann man die Probe darauf machen: Man ersetze bei ihm das Wort »Geist« mit »Tätigkeit«, und man wird sehen: Es passt immer. Geist ist eben nicht in erster Linie Erscheinung oder Konstrukt, sondern ist überall da, wo sich etwas tut, wo etwas vorangeht, wo man schöpferisch wird, wo Innovationen einsetzen, wo das Nichtvorhersagbare unvermutet eintritt und die Gegenwart und Zukunft der Vergangenheitsbestimmung entreißt. Geist ist alles Schaffende – das gehirngebundene, vorstellende Bewusstsein nur das Nachschaffende, das festgehaltene Ergebnis desselben, dem die Dynamik des Geistes schon verloren gegangen ist. So sind oft nur seine festgestellten Konturen erinnerbar und stehen noch zur Weitergabe zur Verfügung (mit Sprache, Schrift und Magnetspeicher). Aber nicht die Konturen schaffen Neues, sondern bestenfalls erneuter geistvoller Umgang damit unter Verflüssigung allzu feststehender Konturen.

Wenn uns etwas Neues unerwartet begegnet, fühlt sich unser Bedürfnis nach gewohnten Konturen verunsichert und wir sagen: »Das kann es nicht geben, das kann ich mir nicht vorstellen«. Aber wieso ist die Vorstellbarkeit ein Kriterium für Wirklichkeit? Wäre es das, so könnten wir nie Neues lernen, denn Vorstellungen sind immer kurzzeitige oder langzeitige Erinnerungen ehemaliger Wahrnehmungen. Auf den abwehrenden Ausruf: »Das kann ich mir nicht vorstellen« kann man deshalb entspannt sagen: »Seien Sie doch froh, dass Sie es sich nicht vorstellen können, denn jetzt haben Sie die Chance, etwas wirklich Neues frisch wahrzunehmen«. Die Etymologie bringt bekanntlich nicht viel an Erklärungswert, aber hier ist das deutsche Wort »Wirklichkeit« gegenüber der »Realität« (von res = Sache) lobenswert, denn in ihm steckt das Wirkende, Dynamische, Tätige, eben der Geist im anthroposophischen Sinne. Geist ist immer das im Wortsinne Wirkliche.

Mit diesem neuen Geistbegriff, der den kreativen Praktiker für geistvoller hält als den reflektierenden (= spiegelnden) Theoretiker, betreibt die Anthroposophie ein Stück von dem, was selbst ihr Name aussagt: Sie ist das Tiefenwissen von dem im Menschen, was sich nicht mit den Reflexionen an der Oberfläche des Alltagsbewusstseins begnügt, auch nicht mit dem Unbewussten

aus dem Bauch heraus, sondern hoffentlich den bewussten Zugang zum Wirksamen tätigt!

Steiner wusste, dass die Zeitgenossen das Vorstellbare lieben und das möglichst einfach. Darum brachte er im 10. Vortrag der »Allgemeinen Menschenkunde« die Verhältnisse zwischen Leib, Seele und Geist in geometrisch einfache Bilder von drei Kugeln: Die Kopfkugel, die nur Leib ist; dann die Brustkugel, die nur zum Teil leiblich da ist und des weiteren unsichtbar den Seelenmenschen in seiner Zuwendung zur Welt andeutet; und die durch das Geometrisch-Unendliche gegangene und dadurch innen-außen-umgestülpte Gliedmaßenkugel, die nur wenig Leib, mehr Seele und einzig Geistträger ist. Der Geist steckt, wenn schon im Leibe, dann vorherrschend in den Gliedmaßen. Denn mit ihnen bewegen wir uns und mit ihnen bewegen wir – verändernd, innovierend, umkrempelend – handgreiflich die Welt.³

Bei den Händen, ihrem »Handeln« und der von Könnern gekonnten Handweisheit wird uns das noch am ehesten deutlich. Von dem Geistgehalt der Füße aber weiß der Kopf noch sehr viel weniger, sitzt er doch oben recht bewegungslos weit weg von ihnen. Und doch bewirken sie das Wichtigste im Alltäglichen. So der Geistrealist Steiner: Die Füße sind es faktisch, die uns dahin tragen, wo wir unserem Schicksal, der Situation unserer Geistesanschläge de facto begegnen.⁴ Das klingt so banal, wie es tief ist. Wer darauf achtet, wird es bemerken. Der Kopf führt nicht immer die Füße, sondern manchmal auch die Füße den Kopf. Und dann geschieht das Wirksamere, weil es auch uns verändert. Die Gehirnforscher werden auch mit Milliardensummen den Geist gerade dort nicht finden können, wo sie ihn suchen. Und das ist vorhersagbar deshalb, weil sie einen irrelevanten, nämlich lebensuntauglichen Geistbegriff haben.

»Mit den Gliedmaßen plätschern wir im Geiste«

Das 19. Jahrhundert hinterließ uns das Denkmuster, die Menschwerdung sei primär dadurch vonstattengegangen, dass wir Spezialisten in unserem Großhirn geworden seien. Der damals angesehenste Paläo-Anthropologe Englands, der ob seiner Verdienste geadelte Sir Arthur Keith, litt einst daran, dass in Deutschland, Belgien und Frankreich fossile Knochen von Eiszeitmenschen (z.B. von Neandertalern) seit 1856 gefunden worden waren, nur noch nicht in England. Überzeugt von dem hirnzentrierten Evolutionsparadigma fertigte er eine gekonnte Fälschung an aus dem abgefeilten Unterkiefer eines Orang-Utans und dem Schädelfragment eines Menschen aus dem Mittelalter

3 Rudolf Steiner: *Allgemeine Menschenkunde I* (GA 293), 1.9.1919, Dornach 1988.

4 Rudolf Steiner: *Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste* (GA 167), 23. 5. 1916, Dornach 1991.

und vergrub sie in einer südenglischen Kiesgrube, wo man sie 1912 »entdeckte«. Die Fälschung war so gut, dass es bis 1955 gedauert hat, bis dieser Piltdownfund durch mikroskopische und chemische Analysen aufflog.⁵

Was man im Laufe des 20. Jahrhunderts in immer größerer Zeittiefe an Früh-, Ur- und Vormenschenresten fand, wies sehr geringe Hirnvolumina bei schon erreichter voller Aufrichtung auf. Die Menschwerdung fand von dem besonderen, gerade menschentypischen Fußbau an statt. Bei 7 Millionen Jahren zurück liegt heute der früheste Nachweis der aufrechten Körperhaltung (Sahelanthropus vom Tschadsee/Afrika), aber erst ab 0,2 Millionen Jahren werden die Durchschnittswerte der Gehirngröße des heutigen Sapiens-Menschen erreicht. Über 100 Jahre hat dieser schmerzhaft, wider Erwarten an den Funden gemachte Paradigmenwandel in der Vorgeschichts-Forschung gedauert. Nur wenige Anatomen des 19. Jahrhunderts hatten schon erkannt, dass der größte Unterschied des Menschen zu den Menschenaffen im Fußbau und in der Beinstreckung liegt.⁶ Doch diese Entdeckung setzte sich nicht durch, sondern der Cerebrozentrismus, das hirnzentrierte Menschenbild.

Kehren wir noch einmal zum hier vertretenen Steinerschen Geistbegriff zurück. Er ist bei ihm nicht sogleich klar dagewesen. In seiner ersten anthroposophischen Schrift, die »Theosophie« (GA 9) von 1904, wird noch das Gehirn als das edelste Leibesorgan des Menschen hervorgehoben und dazu aus den Schriften des berühmtesten Arztes der späten Goethezeit, Carl Gustav Carus (1789-1869), zitiert:

»Noch immer bleibt zwar der feinere innerlichste Bau des Nervensystems und namentlich des Hirns dem Physiologen und Anatomen ein unaufgelöstes Rätsel; aber dass jene Konzentration der Gebilde mehr und mehr in der Tierheit steigt und im Menschen einen Grad erreicht, wie durchaus in keinem anderen Wesen, dies ist eine vollkommen festgestellte Tatsache. ... Ein kräftig und schön entwickelter Bau des ganzen Menschen und des Gehirns insbesondere wird zwar noch nicht allein den Genius ersetzen, aber doch jedenfalls die erste unerlässlichste Bedingung für höhere Erkenntnis gewähren.« (Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes, 1856)

Ohne sich damit expressis verbis zu identifizieren, nimmt Steiner diese Formulierungen von Carus zum Anlass, damit »die leibliche Wesenheit des Menschen« (so das Kapitel) zu charakterisieren und darin den Menschen über das Mineralreich,

5 »Naturwissenschaftliche Rundschau« Nr. 4, 1991, S. 157.

6 Burmeister/Halle, von Baer/Dorpat, von Bischoff/München, Pagenstecher/Heidelberg, Brühl/Wien, Lucae/Frankfurt. Siehe Wolfgang Schad: *Vom Menschlichen in der Natur*. Tycho de Brahe-Jahrbuch für Goetheanismus, S. 293-340. Tycho Brahe Verlag, Niefern-Öschelbronn 1998.